

Werk

Titel: Archiv für das Studium der neueren Sprachen

Autor: Schwan, E.

Ort: Halle

Jahr: 1887

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345572572_0010|log99

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Archiv für das Studium der neueren Sprachen, Bd. LXXV, LXXVI.

E. Eickershoff, *Über die Verdoppelung der Konsonanten im Alt-normannischen*, Bd. LXXV, S. 113—146 und 285—336.

Der Verfasser behandelt das gleiche Thema, wie Faulde (Zeitschr. IV, 543 ff.), mit Beschränkung auf 9 Hdschr. des XII. Jahrh. und unter Mitteilung des ganzen Materials, ohne jedoch damit wesentlich Neues zu bringen. Im Gegensatz zu diesem hält er sich meist an die Schreibung, ohne zu versuchen die Natur des gesprochenen Lautes zu ermitteln. So wird unter „assibilirtem *c* vor *e*, *i*“ angeführt, daß sich abweichend *cc* in *acceptable* etc. finde, ohne anzuführen, daß hier gar kein lautlicher Doppelkonsonant, sondern die Verbindung *cts* vorliege. Bei Faulde findet sich (l. c., p. 554) diese Anmerkung. Zwischen gelehrten und volkstümlichen Worten wird nicht durchgängig geschieden, was für jede lautliche Untersuchung doch erste Voraussetzung sein muß, die Einteilung ist zu detaillirt und bei der Einordnung der Worte finden sich verschiedenfache grobe Versehen. So sind z. B. das gelehrte Wort *croce* Rol. 1670 und *trace* unter „lat. *cc* vor *e*, *i*“ angeführt, während die unter *ctj* angeführten Worte, wohin letzteres gehörte, ausschließlich gelehrte Worte sind. In dem einzigen Punkte, in welchem der Verfasser von seinem Vorgänger abweicht, nemlich in der Auffassung von *ll*, *mm*, *nn* als Zeichen für die Länge des Konsonanten, scheint dem Neufrenz. nach zu schliessen, Faulde die richtige Ansicht zu vertreten.

Karl Engelcke, *Die Lieder des Hugues de Bregi*, S. 147—176.

Eine Ausgabe der Lieder dieses Dichters, zu der das Material aus den Pariser Handschr. und den bereits publizierten sorgfältig zusammengetragen ist.¹ Die vorhergehende Untersuchung beschäftigt sich zunächst mit dem Handschriftenverhältnis von dem falschen Satz ausgehend: „Sobald eine Handschrift in irgend einem der Lieder vollständiger ist, als eine andere, so ist anzunehmen, daß dieselbe älter ist und allenfalls der weniger Strophen aufweisenden zu Grunde gelegen haben kann“. Nach diesem Princip werden die Handschriften gruppiert, wobei natürlich falsche Resultate nicht ausbleiben können; die Zuhilfenahme der Strophenfolge (wovon jedoch keine Belege angeführt werden) läßt im großen Ganzen wenigstens die verwanten Handschriften sich zusammenfinden. Die Lesarten werden nicht zur Bestimmung des Handschriftenverhältnisses benutzt. Auf Beweise läßt sich bei seinen kühnsten Aufstellungen der Verfasser gar nicht ein: „A 1 (unser T) war Quelle für A 2 (a) und A 3 (M), eine Behauptung, die eines Beweises nicht bedarf (p. 51)“.

Die folgende Untersuchung über den Dialekt des Schreibers von T (12615) bietet mancherlei Wunderliches: „*vaintra* (in welchem *t* an Stelle von *c* stehe) ist jedenfalls lautphysiologisch zu erklären; die überhaupt unfranzösische Konsonantenverbindung *cr* ist durch *tr* ersetzt, da nächst der Dentalen *media* die dentale *tenuis* sich der labialen (?) am besten anpaßt“.

Ähnliche Bemerkungen und ähnliche Kenntnis der französischen Grammatik zeigen sich in der folgenden Untersuchung über die Identität des Dich-

¹ Es fehlen 3 Handschr.: die von Frankfurt, Arras und Modena (D, A, H meiner Bezeichnung).

ters mit dem Verfasser der *Bible au Seigneur de Berze*, der sicherlich mit dem Dichter identisch ist, wie er auch in Bib. nat. 378 und Brüssel 9411—26 *Berzi* genannt wird, sowie in der Bestimmung der Heimat des Dichters. Hervorzuheben ist die für einen Doktor philosophiae auffallende Ungewantheit und Unbeholfenheit der Ausdrucksweise.

Bei dem falschen Handschriftenverhältnis, zu welchem der Verfasser gekommen ist, begreift es sich, dass sein kritischer Text nicht immer die richtige Lesart gibt. Zu tadeln ist, daß hinter jeder Strophe die Varianten stehen, was wohl bei Texten zu Seminarübungen zweckmäßig ist, nicht aber bei Texten, die wohl auch ästhetischem Genusse dienen können. Die Arbeit scheint eine Rostocker Doktordissertation zu sein.

Karl Huber, *Über die Sprache des Roman du Mont Saint-Michel*, Bd. LXXVI S. 113—204 und 315—334.

Eine gründliche, sorgsame Arbeit, die auf breiter Grundlage aufgebaut ist, indem zur genaueren Feststellung der Sprache des Romans und der einen publizierten Handschrift die Urkunden und Texte, sowie die modernen Dialekte der Normandie und der angrenzenden Gebiete herangezogen sind. Der Verfasser zeigt, daß der Roman in der centralfranzösischen Schriftsprache geschrieben ist, doch unter Benutzung mundartlicher Formen des südnormannischen Dialekts, während der Schreiber der Handschrift (A) dem nordnormannischen Dialektgebiet entstammt. Leider vermochte der Verfasser keine genauere Nachrichten über die zweite Handschrift (B) zu erhalten, ohne welche über manche Punkte kein abschließendes Urteil gefällt werden kann. Einer gütigen Mitteilung meines Freundes Fr. Landmann, welcher eine Ausgabe des Romans vorbereitet, verdanke ich die Kenntnis einiger Lesarten und Schreibungen dieser Handschrift, die Einzelnes anders auffassen lassen. B scheint kein *ie* für *e* zu kennen, während A verschiedentlich *ie* für *e* aus *a*, *e* aus früherem *ei* (freiem lat. *e*) und *e* (gleich lat. *e* in Pos.) schreibt. So schreibt B die S. 124 unter *e* aufgeführten Worte: *pert* 166, *pere* 2099, *ae* 2245, 2248, 2261, *oes* 2773, 3529, 3687 (nur *oiez* für *loiez* *laudatis* = A 3363). Diese Schreibung von A zu erklären, ist dem Verfasser nicht gelungen. Sie erklärt sich dadurch, daß der Schreiber von A auch *ie* = lat. freiem *e* oder lat. *a* unter den bekannten Bedingungen *e* aussprach. Diefs zeigen die gelegentlich erwähnten Schreibungen *congé* 1817 (als Schreibfehler mit andern bezeichnet) *mugé* 3401, *ert* und *eirt* (S. 162) etc. So konnte er auch *ie* für freies lat. *a*, freies *e* und gedecktes lat. *e* setzen, welche drei er *e* aussprach. Die Schreibungen: *quaier* (quaternum): *Paier* (Paternum) sind daher ebenso wie *chaier*, *loiez* etc. zu erklären. In der Sprache des Dichters ist dieses *ie* wohl noch nicht zu *e* geworden. Die S. 125 oben erwähnten Ausnahmen bei Eigennamen werden in einem Fall durch B verbessert: V. 19 reimt diese Handschr. *aligné* (st. *trové*), s. Huber S. 124; in den übrigen Fällen hat B dieselben Reimworte, wie A. Die verschiedenen Schreibungen für das aus lat. freiem *e* entstandene Produkt *e* (früher *ei*) in normannischen Handschr. nemlich *oei*, *oe*, *oie* etc. scheinen mir richtig erklärt zu sein, allein weßhalb soll dieses *oei*, welches neben *ei*, *ie*, *e* steht, nicht die normannische Aussprache *e* bezeichnen, sondern die französische *œp*. Unter vor-tonigem *e* (S. 161) werden *eriveier* und andere endungsbetonte Formen dieses Stammes erwähnt, deren *ei* sich durch Analogie zu den stammbetonten Formen erklärt